Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 14 (1924)

Heft: 38

Artikel: Joggelis Sense [Fortsetzung]

Autor: Marti, Ernst

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-644062

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 38 — XIV. Jahrgang | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern | Bern, den 20. September 1924

Bettag.

Von F. Schmid-Marti.

Ueber meinen farbenbunten Sommergarten
Spannten über Nacht sich jene zarten
Wunderfeinen, weißen Netze. —
Und der Sonne müdes, weiches Leuchten
Flutet blaß und zitternd auf die feuchten
Vielbegangnen Sommerpfade. —
Busch und Baum steht fein umsponnen
Und des Dörfleins Gasse träumt versonnen
In den morgenfrischen Frühherbsttag.
Fernher kommt ein Kindersingen.
Einer Kirche Glockenklingen. — — —
Alle Unrast schweigt.
Einer Seele längst verklung'ne Lieder
Wachen auf. — Und klingen wieder. —
Klingen sacht — und weben linde
Der Verzagten Festgewand! —

Sorgengeist und Alltagsnot versanken . . .
Und es ringt aus ihrer Tiefe sich ein Danken
Dem Schöpfer! — Dir, du Gott der Ewigkeit.

Joggelis Sense.

Erzählung von Ernst Marti. 5

Als Mädeli Anfangs Brachmonat mit seinem höchst bescheidenen Trossel Einzug hielt, war der Umbau beinahe beendigt; es fehlte nur noch das Treppchen, das zu der neuen Wohnung emporführen sollte. Der Zimmermeister versprach, es bei Gelegenheit zu machen, jetzt gerade habe er nicht eichene Abschnitte. Vorläufig erstellte er einen Notbehelf, der viel Aehnlichkeit mit einer Hühnerleiter hatte. Da Benz vom Beruf her über eine gewisse Geschmeidigkeit verfügte, war er überraschend schnell imstande, an dem schwankenden Gerüst hinabzugleiten und wieder heraufzuturnen. Züsi jedoch konnte sich an die neue Einrichtung nicht mehr gewöhnen. Es schrie, sobald es zu der neuen Tür herausschaute: „Mir wird es katzangst; keinen Schritt darf ich tun auf das Gehudel hinaus... Kari, Mädi... es soll mir doch eins helfen... von selbst käme diesen Stöcken nichts in den Sinn."

Wenn das Müetti so zetterte, etwa mit dem Wassereimer in der Hand, so eilte die Sohnsfrau dienstbereit herzu: „Gebt nur, ich will Euch das Kesseli füllen und herauflangen!"

Die Handreichung erntete anfangs wenig Dank: „Sieh du zu deiner Sache und blas nicht, wo's dich nicht brennt. O, so junges Weibervolk, es fotzelt am liebsten herum, und ist überall, nur nicht da, wo es sein sollte."

Mädeli schwieg zu solchen Ausfällen und versäumte sich vor dem Anbau nicht länger, als es mußte. So gewöhnte sich Züsi, es wußte selbst nicht wie, an diese Dienstleistungen und folgerichtig daran, seine Behausung nur noch selten zu verlassen.

Etwa einmal fuhr es vor Aerger fast aus der Haut. Wenn eine Hausiererin vor die alte Türe kam und Mädeli sich unterstand, etwas zu kaufen, oder wenn drüben in der Pfanne ein auffällig lebhaftes Spretzeln von Fett zu hören war, oder wenn der Stempfel des Ankenkübels schon wieder auf und nieder ging. In solchen Fällen meinte Züsi, es müsse schnell hinüberspringen und dem jungen Schlärplein den Text lesen. Im Eifer schoß es dann bis an die Tür und schnellte angesichts des schwankenden Gerüstes ohnmächtig wieder zurück. Rufen konnte es doch nicht wohl: „Mädeli, komm, hilf mir herab, ich will ausgwundern, was du in der Pfanne über hast, und dir brav wüst sagen!"

Dafür richtete es dann seinen Grimm gegen den Zimmermann, den Zaaggi, der das verheißene Trepplein nie mache. War dieser wirklich nur saumselig, oder ein Schalk, ein Meister von Winkelmaß, der Karis Haushalt in den rechten Senkel zu bringen gedachte? Jedenfalls hatten die Nachbarn bis in den Spätherbst Stoff zum Lachen und fanden, Züsi sei in seiner neuen Vogelkrätze wohl aufgehoben.

Es folgte ein strenger Winter, der allen alten Leuten weh tat; darum hielten sich die Webersleute, die allerlei Gebrechen fühlten, möglichst viel in ihrem Hausteil still. Das galt freilich mehr nur von der Bewegung der ganzen Körper, nicht des Mundwerks im besonderen. Während der Mahlzeiten und Mußestunden drangen durch die dünne Zwischenwand gelegentlich kriegerische Töne. Immerhin versicherte Kari: „Das ist nichts mehr gegen früher, sie haben beide viel abgegeben."

In der nächsten Ernte ließ Mädeli das Sichelein ruhen. Züsi ging ins Dörflein, kaufte einen Vierling Zucker für die Sohnsfrau und rechtfertigte den Aufwand der Krämerin gegenüber mit der Erklärung: „Es hat Jugend gegeben bei uns... So geht's; ich meinte, ich könne es jetzt gut haben und für mich sein; jetzt muß ich abwarten, wenn ich schon fast nicht mag."

Verwöhnt wurde Mädeli in der Zeit seiner Hilflosignicht, so daß es froh war, sich möglichst bald wieder selber zu bedienen. Kari meinte es herzlich gut, war aber in den ihm neuen Hausvaterpflichten etwas unbeholfen.

Als die Schwiegerin wieder mehr für sich sein konnte, fing sie in ihrem Mißtrauen an, einen neuen Groll zu hegen. Sie bildete sich nämlich ein, Benz werde das kleine Kareli verfolgen, wie er's mit dem großen gemacht habe.

Es kam die Zeit, da das Bübchen selbst das Treppchen zum Anhängsel hinaufzukriechen probierte; aber auf halbem Wege blieb es stecken und fing an, erbärmlich zu schreien. Daraufhin kam Benz aus dem Webkeller gesprungen, um behilflich zu sein. Züsi jedoch kreischte aus der Küche: „Daß du ihm nichts tust... ich wollte es dir nicht geraten haben...!"

Im Eifer bemerkte es gar nicht, wie Kareli vertrauensvoll sein Aermchen um des Webers Hals schlang und wie dieser mit welker Hand die runden, roten Bäcklein streichelte. Es entstand in der Folge zwischen den beiden eine große Freundschaft, und wenn Mädeli angstvoll rief: „Wo ist das Bubeli?", so schnauzte Züsi: „Wo? Denk im Webkeller. Der Vater hat ja den Narren an ihm gefressen."

Oft war der Kleine auch mit den Großeltern im Stübchen zusammen. Dann ruhte die Fehde; vier alte, halbtaube Ohren strengten sich an, dem Plaudern zu lauschen. Die gemeinsame Bewunderung wob da ein zartes Bändlein, wo das Leben bisher nur Fäden zerrissen hatte.

Kurz war diese Zeit des behaglichern Daseins, und bald meldeten sich ernste Tage. Züsi bekam die Wassersucht und geriet mehr und mehr in einen Zustand der Hilflosigkeit. Im Anfang wurde ihm das Geduldigsein schwer. Vor Mädeli, das still seine Pflicht tat, konnte es seufzen: „Wenn ich den rechten Abwart hätte, es zöge schon ab. Es sollte eben alles verstanden sein, und Mädeli kommt von weit her, und die Bräuche sind dort allweg gar kurios."

Später wurde die Kranke schweigsam, aber die aufgedunsenen Lippen behielten den herben Zug, der früher dem hagern Antlitz eigen gewesen war. Auch wenn Mädeli aus dem Gebetbuch vorlas, schien sich diese Bitterkeit wie zäher Nebel zu behaupten.

Einmal aber, nach einer bangen Nacht, erhielten die matt gewordenen, halb gebrochenen Augen, die so oft zornig gefunkelt hatten, einen milden Glanz. Die drei Hausgenossen standen am Lager der Sterbenden. Als das Rasseln des letzten Atemzuges verklungen war, hielt sich Benz am Bettgestell, und Tränen rollten durch die Furchen seines Antlitzes, ganz gleich wie vor einigen Jahren bei Karis Heimkehr.

* * *

Benz überlebte die viel jüngere Ehefrau noch um ein paar Jahre; er aß bei den Jungen, zeigte sich aber ihren Angelegenheiten und Sorgen gegenüber ziemlich teilnahmslos. Die Kinder hatten ihn gerne, und er mochte sie wohl leiden, wenn sie das hin und her schnellende Schifflein sehen wollten. Eines Tages rief Kareli: „Der Großvater schläft." Mädeli eilte herbei. Der Greis saß am Webstuhl, war aber vornüber ins Gewebe gesunken. Aus der gewohnten Arbeit hatte ihn der Tod abgerufen.

Kari hatte seit seiner Rückkehr nicht mehr darunter gelitten, daß er des Webers Stiefsohn war. Zuletzt mußte er unerwartet den Nachteil spüren. Benz hatte nichts geschrieben und besaß noch Geschwister, denen ein Anteil an dem geringen Vermögelein zukam. Es war wenig, aber zu den Schulden, die auf dem Gütlein hafteten, war's wie ein Schübelein Neuschnee auf die Last, die das mürbe Dach vom Winter her zu tragen hat.

Die jungen Leute wurden von den Nachbarn nicht wenig bedauert: „Solch hoher Zins, ein Küppeli Kinder, eine schlechte Hütte, strubes Land... Wie wollten sie's machen?" So ging die allgemeine Rede. Und leicht war's nicht... Kari und Mädeli mußten hausen, rechnen und schaffen, daß ihnen ob allem manchmal fast der Atem ausging.

Gelegentlich führte dieser Druck zu kleinen Verstimmungen. Bei jeder Ausgabe mußte überlegt werden, ob sie nötig sei, und diese Bedürfnisfrage wurde von den Eheleuten nicht immer ganz einmütig behandelt. Kari begehrte darüber auf, daß im ganzen Häuschen bald kein brauchbares Werkzeug mehr sei. Er müsse wedelen mit einem stumpfen Gertel, melken in einen Napf, der rinne, mähen mit einer Sense, die nicht mehr haue. Und Mädeli jammerte, Kareli und Liseli hätten keine Schühlein mehr, und es sei eine Schande, daß der Hansli noch im Röcklein herumlaufen müsse.

Wollte dann etwa Kari predigen: „Ja, man muß sich ein wenig hinziehen", so wußte Mädeli Wunder davon zu erzählen, wie sein Vater, der Guggisberger Sigrist, die schartigsten Gertel haarscharf schleifen, aus weggeworfenen Sensenblättern Türbeschläge machen könne.

Aus solchen Lobpreisungen las Kari einen Vorwurf. Einmal geschah es, daß er zornig wurde und Mädeli ein altes, zerfetztes Seitenblatt von einem Kuhgeschirr vor die Füße warf, mit der Aufforderung: „Vielleicht könnet ihr bei euch oben daraus Schuhe machen."

Als er aber sah, daß sich die Augen des Frauelis mit Tränen füllten, lenkte er wieder ein und litt sich fortan mit dem höchst mangelhaften Schiff und Geschirr. Anfangs Wintermonat hatte er in einem Waldmättelein noch etwas Gras zu schaben. Da hieb er in eine versteckte Baumwurzel, und aus der schlechten Sense sprang ein Stück heraus. Diesmal fand Mädeli freundliche und tröstende Worte;

„Du bist ein Armer, möchtest schaffen und hast nicht einmal rechtes Werkzeug; aber wir sind doch alle gesund; da wollen wir nicht klagen; der liebe Gott läßt uns nicht im Stich. Wir wollen nur immer recht zusammenhalten und an das sinnen, was wir uns auf der Bisegg versprochen haben... Gib mir das Büchlein von Wüthrichs. Ich möchte den Spruch vom Frieden wieder einmal lesen."

(Schluß folgt.)

Die Kunst- und Kunstgewerbe-Ausstellung in der „Kaba" in Burgdorf.

Von der Menge der Besucher, die alltäglich durch die hohen Hallen der „Kaba" flutet, findet nur ein kleiner Teil den Eingang in die Kunstausstellung. Das Eintrittsgeld von fünfzig Rappen, das hier recht unvermutet den Neugierigen anspringt, wirkt wie ein Damm. Der Strom fließt in der Richtung des geringsten Widerstandes weiter und verliert sich in den Tiefen der weiten Räume mit ihrem lockenden Vielerlei von schönen und nützlichen Sachen. Oder man kann auch sagen: Die fünfzig Rappen wirken wie ein Filter. Sie lassen nur durch, was sich den halben Franken kosten lassen will, um zu einem Extragenuß zu gelangen. Ich glaube, dieser Filter ist nützlich und nötig. Man stelle sich den Genuß vor, der bei weitestgeöffneten Pforten den Besuchern in der Kunstausstellung warten würde. Die Unvorbereiteten und Eiligen, die nach dem eindrückereichen Gang durch die Gewerbeausstellung nun auch noch die Kunsthalle mitnehmen — weil das ja auch bezahlt ist mit den zwei Franken — werden rasch durch sein; man ist eben müde und kann oder möchte sowieso nichts kaufen. Die andern aber, die das von den Künstlern Gebotene zu schätzen wissen, müßten diese Menge der Hungrigen und Müden zwischen sich und den Kunstwerken vorüberziehen sehen; natürlich kämen auch sie nicht zum erhofften Genusse. Gewiß war es notwendig, um der Sache willen notwendig, zwischen den beiden Ausstellungen eine deutliche Abgrenzung zu errichten.

Sie ist tatsächlich — und das verdient hervorgehoben zu werden — nicht bloß in dem kleinen Extraeintritt gegeben. Die Kunsthalle ist in ihrer Ausgestaltung ein Ganzes für sich, so nahe sie auch an die übrigen Ausstellungshallen gerückt ist. Sie will auch als Ganzes gewertet werden und zwar in technischer sowohl wie in ästhetischer Hinsicht. —

Zunächst als ausstellungstechnische Leistung. Wir dürfen es füglich vorwegnehmen: Der Gesamteindruck der ganzen Ausstellung ist ein vorzüglicher. Und dies hängt nicht zum geringsten Teile damit zusammen, daß da ein ernster Künstlerwille bei der Aufstellung und Durcharbeitung des Planes am Werke war. Wir wissen nicht, inwiefern wir zu viel oder zu wenig sagen, wenn wir nur den Namen Otto Ingold nennen; wir finden ihn im Ausstellungskatalog als Autor des Entwurfes und der Pläne und Leiter der gesamten Ausstellung verzeichnet. Gewiß gebührt ein Lob auch dem Kollegium, das die Wahl des Leiters so geschickt getroffen hat, und selbstverständlich hat auch die Jury am Zustandekommen des günstigen Gesamteindruckes ein großes Verdienst. Es seien gerechterweise auch hier die Namen genannt. Jury G. S. M. B. u. A. (Gesellschaft Schweiz. Maler, Bildhauer und Architekten): C. Amiet (Präsident), E. Boß, E. Kreidolf, E. Linck, E. Prochaska, M. Fueter und H. Hubacher. Jury S. W. B. (Schweiz. Werk-Bund): E. Linck (Obmann), J. Hermanns, O. Ingold, Ella Keller und P. Kunz.

Otto Ingolds Name hat in schweizerischen Architekten- und Künstlerkreisen die Bedeutung eines Programms. Es ist hier nicht der Ort, ästhetische Begriffe zu erläutern. Auf einige grundsätzliche Dinge aber darf man bei diesem Anlasse aufmerksam machen. Otto Ingold nennt Innenarchitek-

Cuno Amiet. Bernerin.

tur sein Spezialgebiet. Wir merken hier an einem sehr augenfälligen Beispiel, worauf es in diesem Kunstgebiet ankommt.

Zu jedem Kunstwerk gehört eine Umgebung, ein Raum. Er muß dem Kunstwerk angepaßt und angemessen sein. Nur in einem gestalteten Raum kann jenes voll zur Geltung kommen. Das gilt von jedem künstlerischen Möbel, vor allem aber vom plastischen Bildwerk und vom Gemälde. Mit andern künstlerischen Mitteln arbeitet der Architekt, wenn er eine Villa ausstattet, als wenn er eine temporäre Kunsthalle baut. Dort hat er — je nach den zur Verfügung stehenden Finanzen — eine reiche Menge von Möglichkeiten, hier muß er sich mit Wenigem begnügen.

Dem Erbauer der Burgdorfer Kunsthalle war es augenscheinlich um folgendes zu tun: In den Räumen, in denen die bernischen Maler mit ihren Werken zur Geltung kommen wollen, muß jedes Bild die ihm gehörende Wand finden. Die Vielgestaltigkeit des Schaffens bedingt eine Vielgestaltigkeit der Räume: große und kleine, mit großen und kleinen Distanzen. Jeder Raum sei eine Stimmungseinheit. Das Ganze sei eine Folge von Stimmungseinheiten mit einer Steigerung, einem Höhepunkt, mit einem deutlich betonten Anfang und Ende. Die ganze Ausstellung